

Bäuerliche Eßkultur und die widersprüchliche Einheit von Tradition und Moderne im bäuerlichen Familienbetrieb

Hildenbrand, Bruno

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hildenbrand, B. (1988). Bäuerliche Eßkultur und die widersprüchliche Einheit von Tradition und Moderne im bäuerlichen Familienbetrieb. *Soziale Welt*, Sonderband, 6, 313-323. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:ssoar-55895>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Bäuerliche Eßkultur und die widersprüchliche Einheit von Tradition und Moderne im bäuerlichen Familienbetrieb

Von Bruno Hildenbrand

0. Vorbemerkung

Leibliche Vollzüge wie Essen, Schlafen etc. sind sozial strukturiert, einem entsprechenden sozialen Wandel unterworfen und damit ein legitimer Gegenstand sozialwissenschaftlicher Untersuchungen. Der erste Teil dieser Behauptung, die soziale Strukturiertheit von Leiblichkeit betreffend, bezieht seine Berechtigung aus der philosophischen Grundlegung der Sozialwissenschaften, wie sie in der Philosophischen Anthropologie etwa von *Plessner* (1975², 1970) und in der Phänomenologie insbesondere von *Merleau-Ponty* (1966) und von *Sartre* (1962) geleistet worden ist. Der zweite Teil dieser Behauptung bezieht sich auf die Wandlungsprozesse der Vergesellschaftungsformen des Essens im Zivilisationsprozeß. Hier ist natürlich in erster Linie *Elias* (1978⁵) zu nennen.

Eine Analyse der Vergesellschaftung der Nahrungsaufnahme und ihrer kulturellen Gestaltung, d. h.: symbolischen Abstützung (*Berger* und *Luckmann* 1970) bietet damit eine Möglichkeit, an einem spezifischen Moment der Gestaltung von Alltagswirklichkeit Veränderungen in der gesellschaftlichen Entwicklung, verstanden als mehr oder weniger kontinuierlicher Modernisierungsprozeß (*Berger* 1986), insgesamt zu erfassen.

Wenn ich im folgenden zwei bäuerliche Familien im Hinblick auf ihre je spezifische Form, ihren Mittagstisch zu gestalten und damit für ihr gemeinsames Handeln „Bedeutungen (zu) entwickeln, die es tragen“ (*Tenbruck* 1979: 402), dann geht es mir darum, kultursoziologische Überlegungen zu Besonderheiten des Entwicklungsprozesses eines gesellschaftlichen Teilbereichs, der Landwirtschaft, anzustellen, die *material* fundiert sind.

1. Entwicklungstendenzen in der bäuerlichen Familie: Widersprüchliche Einheit von Tradition und Moderne anstatt lineare Modernisierung

In der Diskussion um Modernisierungsprozesse in der Landwirtschaft stehen seit Jahren zwei Ansichten nebeneinander. Die einen behaupten, daß die Landwirtschaft zunehmend ihre traditionellen Züge verliere und vollständig vom industriell-kapitalistischen Sektor absorbiert werde. (*Lutz* 1986) Die anderen stellen dem gegenüber, daß die landwirtschaftliche Produktion aufgrund der ihr eigentümlichen Struktur notwendig traditionaler Elemente bedürfe. Dies lasse sich schon daran erkennen, daß trotz aller Industrialisierungs- und Konzentrationstendenzen historisch und über unterschiedliche Gesellschaftsformationen hinweg der landwirtschaftliche Familienbetrieb sich als die adäquate Form bäuerlichen Wirtschaftens erwiesen habe. Als Belege dafür werden herangezogen, daß in Westdeutschland eine Tendenz zum Ein-Mann-Betrieb zu verzeichnen sei, während die Zahl der Fremdarbeitsplätze in der Landwirtschaft von 18 % im Jahre 1949 auf 5 % im Jahre 1983 zurückgegangen sei. Ebenfalls ins Feld geführt wird die deutlich geringere Produktionsleistung in den großen landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften der sozialistischen Staaten. (*Haushofer* 1958, *Planck* 1985, *Mendras* 1967)

Die Grenzen der Industrialisierbarkeit der Landwirtschaft lägen darin begründet, daß in der industriellen Fertigung die maschinellen Anlagen stationär und das zu bearbeitende Material mobil seien, während in der landwirtschaftlichen Produktion das

zu bearbeitende Material, der Boden, stationär sei und die Maschinen beweglich sein müssen. Hier lägen massive Grenzen für den maschinellen Einsatz. Hinzu träten weitere Faktoren wie die eingeschränkte oder überhaupt nicht gegebene zeitliche Konzentration der Produktion, welche daher rühre, daß Tiere und Pflanzen je eigenen Wachstums- und Reifeprozessen unterlägen, die nur begrenzt beeinflussbar seien.

Ebensowenig, wie demnach auf der Seite der landwirtschaftlichen *Produktion* von einer restlosen Industrialisierung gesprochen werden kann, läßt sich die vielerorts vertretene Ansicht aufrechterhalten, die bäuerliche *Familie* gehe in ihrer sozialen Organisation restlos in der der städtischen Familie auf. Zwar gleicht sich die ländliche Familie in ihrem Erscheinungsbild zunehmend der städtischen Familie an (Egner 1980, Schelsky 1967), aber vier Merkmale werden dafür verantwortlich gemacht, daß es immer eine strukturelle Differenz zwischen städtischen und landwirtschaftlichen Familien gibt: 1. Die bäuerliche Familie ist nicht nur eine Konsum-, sondern auch eine Produktionsgemeinschaft. 2. Zwar ist die Gattenwahl zunehmend durch Emotionalität bestimmt, aber Faktoren wie Mitgift und Arbeitskraft sind für die Gattenwahl noch immer von zentraler Bedeutung. 3. Wie der Bodern stationär ist, so ist dies auch die bäuerliche Familie, eines ihrer wesentlichen Merkmale ist die Seßhaftigkeit. 4. Weiterhin leben auf Bauernhöfen mehrere Generationen nebeneinander, welche gemeinsam die Arbeit organisieren. (Linde 1959)

Im traditionellen Modell der Hofzentrierung ist die landwirtschaftliche Familie arbeitsteilig organisiert. Die Heiratsvorschriften sind auf das Weiterbestehen des Hofes hin orientiert, und die Erbregelung zielt ebenfalls auf die Erhaltung des Hofes, wobei dem Hoferben eine zentrale Stellung zugemessen wird. Dieser spezifischen, auf Dauer und Kontinuität ausgerichteten Verfassung des bäuerlichen Familienbetriebs entspricht auf der Seite der Weltauffassungsstrukturen ein „Denken vom Hofe her“, welches die individuellen Interessen der Familienmitglieder der Existenzsicherung des Hofes unterordnet. (Weber-Kellermann 1969, 1977; Becker 1985)

Während die traditionale Orientierung des Denkens vom Hofe her so weiter aufrechterhalten wird, hat sich die Wirklichkeit in der Landwirtschaft sowohl von der betriebsorganisatorischen als auch von der betriebswirtschaftlichen Seite her weit von den traditionellen Organisationsformen entfernt. Seit den 50er Jahren hat mehr als die Hälfte der Landwirte den Hof als Vollerwerbsbetrieb aufgegeben, ihn als Nebenerwerbsbetrieb weitergeführt und Arbeit in der Industrie gefunden. Die verbleibenden Vollerwerbsbetriebe konnten nur durch eine massive Spezialisierung und Rationalisierung überleben. Die damit verbundene Technisierung des landwirtschaftlichen Betriebs führte dazu, daß dem Kapital eine immer entscheidendere Rolle zukam, während die Vorteile des Familienbetriebs mit seinen flexibel einsetzbaren, zur Selbstausbeutung bereiten Arbeitkräften abnahmen. In den letzten 30 Jahren nahm in den landwirtschaftlichen Betrieben in Westdeutschland das Fremdkapital um das Fünffache zu, die durchschnittliche Verschuldung pro Hektar liegt bei nahezu 4000 DM. Die durch die veränderte Marktstruktur erzwungene Standardisierung und massenhafte Herstellung der Produkte höhlt die traditionale Autarkie des Hofes aus und macht ihn direkt vom Markt abhängig. Vom Landwirtehepaar werden zunehmend Kenntnisse nicht nur in der Feldbestellung und Viehzucht, sondern auch in der Betriebswirtschaft, Vermarktung und Technik verlangt. Zu dieser spezifischen Multiplizität in den Rollenanforderungen an die Landwirte tritt überdies, daß jede Entscheidung, die die betriebliche Seite des Hofes betrifft, auch die Familie betrifft, so daß notwendig partikularistische und universalistische Aspekte sozialer Organisation sich überlagern. (Bergmann 1969, van Deenen 1971) Mendras (1967: 322) gibt hierzu ein instruktives Beispiel: Der Kauf eines Traktors stellt nicht nur eine Investition für den Betrieb dar, er

erleichtert auch die Arbeit, ist ein Prestigeobjekt für die ganze Familie und eine Konzession des Vaters an den Sohn, um ihn auf dem Hof zu halten.

Hinsichtlich der familialen Organisation haben sich ebenfalls tiefgreifende Veränderungen ergeben, die das Modell des Familienbetriebs problematisch erscheinen lassen. Insbesondere in der Zunahme individualisierter Verhaltensmuster gleicht sich die landwirtschaftliche Familie immer mehr der städtischen Familie an. Ein Beispiel hierfür ist das vorverlegte Heiratsalter, welches mit den traditionellen Generationsfolgen auf dem Hof nicht mehr kompatibel ist und, in Verbund mit der höheren Lebenserwartung, dazu führt, daß gleichzeitig vier Generationen auf dem Hof leben, von denen zwei im erwerbsfähigen Alter sind. Bei der aktuellen Tendenz zum Ein-Mann-Betrieb (die dazugehörige Ehefrau wird in dieser Ausdrucksweise unterschlagen, dazu weiter unten mehr) muß dies zu Konflikten führen. Ein weiteres Merkmal zunehmend individualisierter Verhaltensmuster bezieht sich darauf, daß die Hofübernahme nicht mehr als die einzig denkbare Möglichkeit gilt, womit die für den bäuerlichen Familienbetrieb wesentliche Kontinuität ausgehöhlt wird. Für das landwirtschaftliche Ehepaar hat dies zur Konsequenz, daß — aufgrund einer fragwürdig gewordenen Zukunftsperspektive des Hofes — zum weiterhin bestehenden Denken vom Hofe her als Ausdruck einer traditionellen Orientierung die mögliche Aussichtslosigkeit künftiger Anstrengungen zur Modernisierung tritt. Einerseits kann das traditionale Modell der Dominanz des Hofes, welcher individuelle Interessen untergeordnet werden, nur durch verstärkte Anstrengungen zur Modernisierung und damit nur durch ein verstärktes individuelles und flexibles Reagieren auf ökonomische und soziale Entwicklungstendenzen aufrechterhalten werden. Andererseits droht diese Bewältigungsstrategie dauerhaft dadurch sinnentleert zu werden, daß der Sohn des Landwirtehepaars aus den gleichen individualisierenden Bestrebungen heraus, zu denen der wirtschaftende Bauer gezwungen ist, um seinen Hof aufrechtzuerhalten, den Hof verläßt, um eine alternative biographische Entwicklung zu verfolgen.

2. Die Sozialisierung des Egoistischen in der gemeinsamen Mahlzeit

„Wenn in zwei Töpfen gerührt wird, dann taugt das nichts“, sagte uns in einem familiengeschichtlichen Gespräch (*Hildenbrand/Jahn* 1988) Frau Kreutzhofer, eine etwa 50 Jahre alte Bäuerin.¹⁾ Sie zitierte damit ihre Schwiegermutter und benutzte diesen in dieser Familie offenbar stehenden Spruch dazu, um zu legitimieren, daß sie ihren Söhnen im gemeinsam bewohnten Haus, welches mit drei Küchen ausgestattet ist, die Ausdifferenzierung einzelner Koch- und Eßgemeinschaften, jeweils identisch mit den zwei in diesem Haus lebenden Kernfamilien und einem unverheiratet zusammenlebenden Paar, die zusammen eine erweiterte Haushaltsfamilie bilden, verweigerte. Statt dessen beharrte sie auf dem Weiterbestehen einer nach traditionalem Muster zusammengesetzten Mehrgenerationen-Tischgemeinschaft.

Wieso ist dieser Bäuerin die Tischgemeinschaft mit ihren Söhnen und deren Familien so wichtig? In seiner „Soziologie der Mahlzeit“ weist *Georg Simmel* darauf hin, daß das Essen „das Egoistischste, am unbedingtesten und unmittelbarsten auf das In-

¹⁾ Die Studie der Familie Kreutzhofer wurde im DFG-Projekt „Familiensituation und alltagsweltliche Orientierung Schizophrener“ (Leitung: W. Blankenburg und B. Hildenbrand) außer dem Autor von H. Müller und B. Beyer bearbeitet. Vgl. Hildenbrand/Müller 1984. Die weiter unten dargestellte Familie Hahn wurde im DFG-Projekt „Prozesse der Wirklichkeitskonstruktion im gemeinsamen familiengeschichtlichen Erzählen“ (Leiter: B. Hildenbrand und U. Oevermann) von H. Müller und R. Schmitt untersucht, vgl. Schmitt 1987. Für einen Vergleich dieser beiden Fälle vgl. Hildenbrand (1988).

dividuum Beschränkte (1957: 243) sei, welches aber, weil es „ein absolut allgemein Menschliches ist“, „gerade zum Inhalt gemeinsamer Aktionen (243f.) werde. Die gemeinsame Mahlzeit sei vermittels ihrer Aspekte der Regelmäßigkeit des Essens und der damit erzwungenen wechselseitigen zeitlichen Orientierung der Teilhaber an der Tischgemeinschaft, der hierarchischen Struktur des Teilens der vorhandenen Speisen und wegen der Verbindlichkeit der Tischsitten in Gestalt der spezifischen Handhabung des Eßgeräts, der thematischen Gestaltung des Tischgesprächs etc. ein hervorragender Mechanismus zur Erzeugung von Sozialität. Die zentrale Bedeutung des gemeinsamen Essens und Trinkens im mittelalterlichen Gildewesen vermutet *Simmel* z. B. darin, „daß in der Unsicherheit und Flukturierung des mittelalterlichen Daseins dies ein sozusagen anschaulich fester Punkt war, ein Symbol, an dem sich die Sicherheit des Zusammengehörens immer von neuem orientierte“. (245)

Und *Schulze* (1986:) schreibt: „Ein gemeinsames Essen pro Tag (. . .) ist die herausragende, allgemeine und normativ gesicherte Grundlage der Eßkultur der Familien; möglicherweise ist sie darüber hinaus noch mehr: ein Bollwerk gegen die vielen Absorptionen, Zerstreuungen und Vereinzelungen der Familienangehörigen in der Erwerbstätigkeit, der Bildung, den Vereinen, dem Konsummarkt und den Massenmedien.“

Zwar bezieht *Schulze* seine Überlegungen auf städtische Kleinfamilien, aber der Grundgedanke, um den es hier geht, könnte auch auf bäuerliche Familien zutreffen: Die gemeinsame Mahlzeit hätte dann eine rituelle Bedeutung, sie wäre — explizit oder implizit — eingesetzt als Widerlager gegen Individualisierungsnotwendigkeiten und -tendenzen der einzelnen Familienmitglieder, in welchen offenbar eine Bedrohung der Gemeinsamkeit des Familienlebens gesehen würde. In der bäuerlichen Familie ist ja die Tendenz zur Gemeinsamkeit noch stärker als in der städtischen Familie, weil die Gemeinsamkeit Grundlage nicht nur des Familienlebens, sondern auch des Familienbetriebes ist: Wird in unterschiedlichen Töpfen gerührt, dann ist dies ein Zeichen dafür, daß der Familien/Betrieb seine Grundlage zu verlieren droht.

Nun wurde allerdings im ersten Abschnitt dieses Beitrags festgestellt, daß aufgrund der aktuellen Rahmenbedingungen bäuerlichen Wirtschaftens sowie aufgrund korrespondierender Umbrüche in der sozialen Organisation landwirtschaftlicher Familien, welche kurz mit dem Stichwort der Individualisierung zu kennzeichnen sind, die ungebrochene Orientierung auf den Hof sich historisch überholt hat. Tradition und Moderne stehen im bäuerlichen Familienbetrieb in einer widersprüchlichen Einheit.

Tradition kann nun angesehen werden als unbefragtes und vorreflexives Teilen unmittelbarer Lebenszusammenhänge i. S. einer phänomenologisch fundierten Milieutheorie (*Scheler* 1960, *Gurwitsch*, 1976, *Grathoff* 1979): „In seiner zeitlichen Ausdehnung heißt das, was sonst Milieu heißt, Tradition, d. h. die in uns lebende und noch wirksame Geschichte, die gerade bewußte Erinnerung an die wirksamen Erlebnisse ausschließt.“ (*Scheler* 1954: 161) *Moderne* bedeutet demgegenüber die Zunahme von Reflexivität und Individualisierung und den Zerfall milieuhafter Lebenszusammenhänge (*Bühl* 1978: 211). Es „wird geboren der mündige Mensch — der freien Hauptes dort und dahin nach seinem Gusto gehende Mensch als verständig-willkürliches selbstbewußtes Einzelwesen, tauschend und Verträge schließend, sich zu gemeinsamen *bewußten* Zwecken ohne die Stoßkraft eines einheitlichen Lebens- und Liebeswillens mit seinesgleichen sich zusammenschließend.“ (1957: 226) Bezogen auf das Essen liegt dann möglicherweise eine widersprüchliche Einheit vor, die der von Tradition und Moderne im bäuerlichen Familienbetrieb strukturhomolog ist. Individualität und Sozialität wären beim Essen in einen einheitlichen situativen Zusammenhang eingebunden. Die gemeinsame Mahlzeit in bäuerlichen Familien wäre dann nicht nur unter funktionalen

Aspekten des Sozialisierens egoistischer Ansprüche, sondern auch unter dem Aspekt der Reproduktion einer zentralen Strukturierung, nämlich der widersprüchlichen Einheit von Tradition als Milieuhaftigkeit familialer Lebenszusammenhänge und von Moderne als Reflexivität und Individualisierung im bäuerlichen Familienbetrieb zu sehen.

Die Behauptung einer strukturellen Homologie zwischen der widersprüchlichen Einheit von Tradition und Moderne im bäuerlichen Familienbetrieb einerseits und der widersprüchlichen Einheit von egoistischer Bedürfnisbefriedigung und sozialisierender Kraft von gemeinsamen Mahlzeiten andererseits mag zunächst weit hergeholt scheinen. Die Diskussion eines konkreten Falls wird zur Klärung beitragen.

3. Die Familie Hahn und ihr Eßtisch

a) Die Familie Hahn

Otto Hahn, der derzeit wirtschaftende Bauer, wird 1934 als ältestes von zwei Kindern (eine Schwester folgt 1941) in eine Landwirtschaftsfamilie geboren, die seit mehreren Generationen auf dem Hof sitzt. Er heiratet 1957 Gerda, die aus seinem Heimatort und aus bäuerlich-handwerklicher Familie stammt, und übernimmt 1967 den elterlichen Hof, der damals 10 Hektar groß war und heute 70 Hektar umfaßt, von denen zwei Drittel gepachtet sind.

Der Hof liegt in einer Mittelgebirgsgegend am Rande des Rhein-Main-Gebiets. Milchwirtschaft, Viehzucht und Futtermittelerzeugung sind die dominanten Produktionsbereiche des Hofes. Die Hofgröße ist — bei partiellem Zuverdienst — für den Vollwerb dreier Generationen ausreichend.

Die beträchtliche Grundflächenerweiterung und die für die Bewirtschaftung dieser Flächen erforderliche Technisierung des Betriebs wurde primär durch außerbetriebliche Zuverdienste von Otto Hahn, der u. a. als Holzfäller, Schreiner und Zimmermann, Maurer, Plattenleger und LKW-Fahrer arbeitete, sowie durch den einträglichen Nebenverdienst seines Vaters, der wie Otto zeitweise als Fleischbeschauer tätig war, bewerkstelligt.

Zum Zeitpunkt der Erhebung umfaßte die auf den Hof lebende Familie insgesamt acht Personen aus vier Generationen: das wirtschaftende Ehepaar Otto und Gerda Hahn, Paul und Barbara Hahn, die Eltern des wirtschaftenden Bauern, Uwe, der Sohn von Otto und Gerda und designierte Hofnachfolger, dessen Frau Sonja und deren beiden gemeinsamen Kinder. Iris, die Schwester von Uwe, macht in einer 100 km entfernten Universitätsstadt eine Ausbildung zur Diplomdolmetscherin für chinesische Sprache und verbringt ihre Wochenenden regelmäßig im Elternhaus.

Uwe Hahn absolvierte nach der mittleren Reife eine landwirtschaftliche Lehre, in deren Verlauf er für die Dauer eines Jahres in einem Versuchsbetrieb eines großindustriellen Unternehmens arbeitete. Inzwischen hat er auch die Prüfung zum Landwirtschaftsmeister abgelegt. Sonja geht außer ihren Tätigkeiten im Haushalt und in der Kindererziehung in der Regel keiner weiteren Beschäftigung nach, ist allerdings hin und wieder als Aushilfe in ihrem gelernten Beruf der Parfümrieverkäuferin tätig.

Bereits zu einem relativ frühen Zeitpunkt trifft die Familie Hahn die erforderlichen Entscheidungen für die Weiterführung des Hofes als Vollerwerbsbetrieb. Neben dem frühen Kauf eines Traktors (1953) wird in der Zeit nach 1954/55 zunächst der im Dorf gelegene Hof um eine Großscheune erweitert. Da jedoch die Gegebenheiten im Dorf eine weitere Entwicklung des Betriebes nicht zuließen und zudem nach der Heirat von Otto und Gerda und der Geburt der beiden Kinder der Wohnraum knapp wurde, beschloß die Familie, auszusiedeln.

Die Aussiedlung wurde finanziell teils durch einen Minimalzinskredit, teils durch kontinuierliche Eigenleistungen von Otto Hahn ermöglicht, der in der Zeit der Aussiedlung bei der Firma, die die neuen Hofgebäude errichtete, als Maurer arbeitete. Durch die kollektive Konzentration der Familie auf die Aussiedlung gelang es, die Neustrukturierungsphase des Hofes nach knapp zwei Jahren abzuschließen. Die angespannte finanzielle Situation wurde dadurch abgemildert, daß der alte Hof günstig verkauft werden konnte, sowie dadurch, daß Otto Hahn kontinuierlich außerlandwirtschaftliche Einkünfte hatte, ohne aus seinen Nebenbeschäftigungen eine Alternative zum landwirtschaftlichen Vollerwerb zu entwickeln. Seine Nebentätigkeiten, über die er sich viele für die Landwirtschaft sinnvolle handwerkliche Fertigkeiten erwirbt, bleiben immer funktional bezogen auf die Hofesicherung und damit auf die kontinuierliche Erweiterung und Modernisierung des Hofes.

Wie sich bereits in der Rekapitulation der Aussiedlung andeutet, besteht in der Familie Hahn eine starke gemeinsame positive Orientierung gegenüber der Landwirtschaft, die sich vor allem in einem starken Integrations- und Kontinuitätsstreben sowie in einer großen Leistungs- und Risikobereitschaft bei dauernder Selbstausschöpfung ausdrückt. Die Hofübergabeverfahren sind dadurch gekennzeichnet, daß die jeweils zukünftigen wirtschaftenden Bauern (Otto und Uwe) in den Arbeits- und Entscheidungsprozeß hineingewachsen und sich frühzeitig auf ihre spätere Position vorbereiten können. De jure übergibt Paul Hahn im Alter von 58 Jahren den Hof an Otto, der diesen zu diesem Zeitpunkt bereits seit drei Jahren als Pächter führt. De facto zieht sich Paul jedoch bereits im Alter von 44 Jahren, parallel zur beginnenden verstärkten Technisierung, aus dem Zentrum des Hofgeschehens zurück und ermöglicht seinem Sohn damit eine langsame Annäherung an die zentrale Hofposition.

Diese Parallelität des Rückzugs des alten und der Integration des jungen Bauern wird neben der Tatsache, daß Paul Hahn aufgrund seines Nebenerwerbs als Fleischbeschauer über eine finanzielle Unabhängigkeit verfügt, vor allem durch die einsetzenden qualitativen Veränderungen in der landwirtschaftlichen Produktion beeinflusst und begünstigt. Paul Hahn klinkt sich gewissermaßen aus der neuen Entwicklung weitgehend aus, mit dem Maschinenzeitalter fängt auch das Zeitalter des Jungbauern an.

Die Hoforientierung besteht jedoch bei Paul Hahn auch noch zu einem Zeitpunkt weiter, als er sein Haupteinkommen aus seinem Fleischbeschauerberuf bezieht. Dies zeigt sich neben der Bereitschaft zur Mitarbeit auf dem Hof in der Freizeit auch in der kontinuierlichen finanziellen Unterstützung der nachfolgenden Generation bei der Modernisierung.

Wie Otto, so hat auch seine Frau Gerda eine zentrale Position auf dem Hof inne. Sie, die aus einer Handwerksfamilie mit landwirtschaftlichem Nebenerwerb stammt, hatte nicht nur keine Integrationsschwierigkeiten auf dem Hof Hahns. Sie hatte vor allem nicht unter der Kontrolle und Konkurrenz der wirtschaftenden Bäuerin (dies war zum Zeitpunkt der Heirat die Großmutter von Otto) zu leiden. Aufgrund der positiven persönlichen Beziehung zu dieser Frau, welche im wesentlichen aus Gerdas Leistungsbereitschaft ihr Recht bezog, stand sie bereits nach kurzer Zeit an entscheidender Stelle auf dem Hof, als die durch die Aussiedlung entstehende Belastungssituation eintritt. Letztere wird zusätzlich dadurch verschärft, daß in der Aussiedlungsphase das zweite Kind geboren wird und Barbara Hahn aufgrund von Krankheit gepflegt werden muß. Gerda Hahn übernimmt die auf sie zukommenden Verpflichtungen, dokumentiert damit ihre Partizipation an der gemeinsamen Perspektive und erlangt so nach kurzer Zeit eine zentrale Position im frauenspezifischen Produktionsbereich des Hofes.

Auch Uwe Hahn wird zu einem frühen Zeitpunkt Verantwortungsträger auf dem Hof. Dies ist vorwiegend dadurch bedingt, daß sein Vater zunehmend die körperlichen Folgen seiner jahrzehntelangen Selbstausschöpfung spürt und daher den größten Teil der Außenarbeiten an den Sohn abgeben muß. Uwe Hahn wird, wie sein Vater, mehr oder weniger fraglos in die traditionale Abfolge in der Hofübergabe integriert.

Vor der Aussiedlung lebten neun Personen in beengter Situation auf dem Hof. Gerda und Otto Hahn mußten sich mit ihren beiden Kindern das Schlafzimmer teilen. Der Haushalt wurde geführt von der Großmutter von Otto. Seine eigene Mutter, Barbara, hatte aufgrund ihrer gesundheitlichen Situation nur eine untergeordnete Rolle. Gerda Hahn arbeitete zusammen mit ihrem Mann im Außenbereich.

Als die Großmutter stirbt, übernimmt Gerda die Position der wirtschaftenden Bäuerin, die sich durch das Ablegen einer hauswirtschaftlichen Meisterprüfung auf eine erweiterte Grundlage stellt.

Schon früh legte Gerda Wert auf die Ausdifferenzierung der Kernfamilien auf dem Hof. Nach der Aussiedlung entspannt sich die Wohnsituation, der gemeinsame Haushalt bleibt zunächst bestehen. Als Uwe Hahn heiratet, zieht er mit seiner Frau in das mittlerweile gebaute zweite Wohnhaus auf dem Hof, das als Altenteil vorgesehen ist. Seine Eltern und die Großeltern bleiben im zweistöckigen Wohnhaus wohnen, sie führen dort einen gemeinsamen Haushalt. Dort ist die Wohnküche das Zentrum des Familienlebens, hier finden sich auch Uwe und seine Familie zum täglichen gemeinsamen Mittagessen ein.

b) Der Eßtisch

In der Familie Hahn haben individuelle Differenzierungsprozesse stattgefunden, welche ihren räumlichen Ausdruck in der Schaffung einer eigenen Wohnung für die Familie des designierten Hoferben finden. Hierin unterscheidet sich diese Familie von den eingangs erwähnten und zum Kontrast herangezogenen Familie Kreutzhofer, in welcher nicht nur von drei vorhandenen Küchen zwei kalt bleiben, sondern auch, trotz objektiv vorhandener Möglichkeiten, die Söhne nicht die Möglichkeit haben, für sich und ihre Familie bzw. Freundin Wohnbereiche abzugrenzen, obwohl sie dies wünschen.

Zwar wird sowohl in der Familie Kreutzhofer wie auch in der Familie Hahn in einem Topf — zur Mittagszeit wenigstens — gerührt, aber dennoch bestehen qualitative Unterschiede zwischen beiden Familien. Im gemeinsamen familiengeschichtlichen Gespräch, welches an einem Samstagnachmittag am großen Tisch in der Wohnküche der Familie Hahn während des gemeinsamen Kaffeetrinkens, mit dem diese Familie üblicherweise die Arbeitswoche beschließt, stattfand und an welchen alle Familienmitglieder — mit unterschiedlichen Anwesenheitsdauern — teilnahmen, sagte Gerda Hahn:

„Damals hab ich das wirklich so empfunden, daß ich gesagt habe, wenn der Uwe, also unser Sohn, wenn der heiratet, der muß seinen eigenen Raum haben. Und wir haben es ja auch bis jetzt so gehalten, er hat seine eigene Wohnung, aber wir führen zusammen immer unseren Mittagstisch, wird hier gekocht, und wir kommen mittags zum Essen alle, er macht die machen morgens ihr Frühstück und ihr Abendbrot das haben sie für sich, und das hat irgendwo auch einen psychologischen Effekt. Es wird über die Arbeit gesprochen, es wird über die Familie gesprochen, alle Probleme, die sich so auf- äh werfen die werden dann an dem Punkt besprochen, und das muß irgendwo sein wieder wenn das ganz getrennt wäre das wäre auch ein Nachteil, und ich hab das Gefühl, daß — ich weiß es ja nicht, aber ich nehme an, die jungen Leute empfinden es auch so, sonst hätten sie es vielleicht schon selbst gesagt, wir kochen für uns, oder so.“²⁾

Sowohl Frau Kreutzhofer als auch Frau Hahn treten als Akteure familienorganisatorischer Vorkehrungen auf. Während jedoch Frau Kreutzhofer einem traditionellen Mu-

²⁾ Für eine detaillierte Sequenz dieser Analyse vgl. Schmitt (1988).

ster folgt, welches sie unbefragt von ihrer Vorgängerin auf dem Posten der wirtschaftenden Bäuerin und Schwiegermutter übernommen hat, stellt Frau Hahn ein quasi-familientherapeutisches Programm auf. Beeinflusst von ihrer Erfahrung als eingehaiteete Bäuerin, welche unter der Enge des Zusammenlebens mit der Familie ihres Mannes litt, und offen gegenüber der Einbeziehung rationaler Wissensselemente in das familienbetriebliche Geschehen — was sich vor allem darin ausdrückt, daß sie einen Meistertitel erworben hat und im Nebenberuf in der Landwirtschaftsschule als Lehrerin tätig ist — konstatiert sie das Zusammenleben der Generation auf dem Hof in einer Weise, die die traditionellen und modernen Aspekte der bäuerlichen Familie zusammenbindet. Wenn sie ihren Sohn und ihre Schwiegermutter auf dem Hof halten will, dann muß sie ihnen Freiräume gewähren, und zwar solche, welche sie aus der bedingungslosen Orientierung auf den Hof begrenzt entlassen. (Daß Uwe und Sonja mit ihren Kindern im Haus der prospektiven Altenteiler wohnen, ist eine sinnlogisch adäquate Pointe.) Um aber die gemeinsame Verantwortung für den Hof sicherzustellen, braucht es strukturell Orte der Gemeinsamkeit, und dies um so mehr, als die Arbeitsplätze auf stark mechanisierten Höfen wie dem der Familie Hahn individualisiert sind. Ein solcher Ort ist eben die gemeinsame Familienmahlzeit, welche in dem hier verhandelten Fall zwar einerseits eine Basis familialer Vertrautheit i. S. von Milieuhaftigkeit darstellt, auf der anderen Seite jedoch reflexiv hergestellt ist bzw. reflexiv überhöht wird.

Wenn in den Tischgesprächen der Familie Hahn tatsächlich die Familie und ihre Probleme thematisch werden, dann zeigt dies, wie weit diese Familie auf dem Weg gesteigerter Individualisierung und verschärfter Reflexionsansprüche bereits vorangeschritten ist. Sie ist damit nicht mehr weit von jenen „post-modernen“ (Lüscher et al. 1988) Familien entfernt, in denen die eigene Struktur „zum Diskursergebnis hochstilisiert wird“ (Hahn 1988: 178) — allerdings haben wir dies nicht gerade auf dem Lande erwartet.

Vor dem Hintergrund unserer Fallrekonstruktionen bäuerlicher Familien ist es nicht überraschend, daß es gerade die eingehaiteete Bäuerin ist, welche zur Agentin der Selbstthematisierung wird. Es hat sich in unseren Fallstudien gezeigt, daß der Kontinuitätsbruch in landwirtschaftlichen Familienbetrieben, bezogen auf den familialen Aspekt des Betriebes, deshalb von der eingehaiteeten Bäuerin vorrangig bewältigt wird, weil dieser Bruch vorrangig im frauenspezifischen Bereich des Hofes manifest wird: Zwar werden auch heute noch — wenn auch mit sinkenden Erfolgsraten — auf Bauernhöfen Hoferben nach weitgehend traditionalem Muster sozialisiert. Vergleichbare Leistungen werden jedoch auf der Seite der Sozialisation von Bäuerinnen nicht erbracht. In zunehmenden Maße geraten Frauen auf Bauernhöfe, die weder in der Lage noch bereit sind, sich dem traditionellen Regime der wirtschaftenden Bäuerin, in der Regel der Schwiegermutter, unterzuordnen. Was zunächst als Nachteil aussehen mag, stellt sich jedoch bei genauerer Betrachtung als Vorteil heraus. Bezogen auf Gerda Hahn heißt das: „Sie ist diejenige, die nicht primär habituell handelt, d. h. hier konkret: sie ist nicht mit dem Hofindividualismus der Familie Hahn verbunden und durch diesen geprägt. Sie kann daher, bezüglich notwendiger betrieblicher und innerfamilialer Modernisierungen, die sich — vor allem, wenn sie in Umbruchzeiten sprunghaft vollzogen werden — immer ein Stück weit als Milieu- und Habitusirritation begreifen lassen, mit größerer Autonomie handeln.“ (Schmitt 1988)

Dazu gehört aber notwendig, daß die eingehaiteete Bäuerin Spielräume für autonomes Handeln erhält. Als Frau Kreutzhofer auf den Hof ihres Mannes kam, hatte sie diese Spielräume nicht, das Modernisierungspotential dieses Hofes war gering und ist dies bis heute geblieben. Andererseits brachte sie ein beachtliches Erbe mit in die Ehe. In früheren Zeiten, als die Landwirtschaft noch traditional verfaßt war, hätte dies,

zusammen mit ihrer Arbeitskraft, über die sie in reichlichem Maße verfügt, gereicht, um ihr eine starke Stellung auf dem Hof zu verschaffen. Gerda Hahn brachte demgegenüber außer ihrer Arbeitskraft „nur“ Humankapital in die Ehe ein. Daß sie damit hinsichtlich ihrer Stellung auf dem Hof und hinsichtlich der Zukunftsaussichten des Hofes insgesamt erfolgreicher war als Frau Kreutzhofer, ist *ein* Aspekt des Strukturwandels in der Landwirtschaft.

Traditionale Elemente, obwohl strukturell notwendig für das Weiterbestehen bäuerlicher Familienbetriebe, fallen heute offenbar leicht der Inszenierung anheim. Kehren wir noch einmal kurz zum Eßtisch der Familie Hahn zurück. Nicht nur muß die bäuerliche Arbeits- und Lebensgemeinschaft, da es sie unter den Bedingungen einer industrialisierten Landwirtschaft in ungebrochener Milieuhaftigkeit nicht mehr gibt, mit Mitteln einer in den Alltag eingedrungenen Psychologie wiederhergestellt werden — so jedenfalls die Lösung, die Gerda Hahn für ihre Familie gefunden hat. (Hierbei ist es interessant zu sehen, wie weit die „Versozialwissenschaftlichung“ [Oevermann] alltäglicher Lebensbereiche bereits vorangeschritten ist). Die vermittels reflexiver Kalküle zusammengezwungenen Esser werden obendrein zu musealen Ausstellungsstücken für traditionshungrige Zeitgenossen. Iris sagt in dem bereits erwähnten familiengeschichtlichen Gespräch:

„Es ist ja auch so, das haben mir schon viele Leute gesagt, daß sie gern hierher kommen, weil sie dann mal wieder am großen Tisch sitzen, nicht wahr, es gibt ja so viele, die sagen: also ich hab schon ein paar Jahre nicht mehr an so einem großen Tisch mit so vielen Leuten, wo dann so verschiedenes Alter und so zusammensitzt und wo man sich über alles so unterhält (gessen), das scheinen doch viele Leute sehr zu vermissen, hab ich so den Eindruck.“

4. Abschließende Bemerkungen

Ich werde nun diese Analysen eines Ausschnitts aus dem Alltag zweier bäuerlicher Familien in den weiteren Zusammenhang unserer Untersuchungen zur Modernisierungsproblematik in bäuerlichen Familienbetrieben (*Hildenbrand* und *Oevermann* 1987) stellen. Hier zeigte sich, daß jene Familien, die auch unter den aktuellen Produktions- und Vermarktungsbedingungen in der Landwirtschaft bereit sind, ihren Hof weiterzuführen, grob gesehen in zwei Typen einteilbar sind. Zu dem einen Typus gehören Familien, die im Stil innovativen Unternehmertums rigoros auf eine industriell betriebene Landwirtschaft setzen. (Als Beispiel wäre eine Pächterfamilie zu nennen, die ihre 3000 Schweine computergesteuert füttert.) Hierzu gehören auch Familien, die sich auf die Produktion hochwertiger Qualitätsprodukte mit gesicherten Absatzchancen (als Beispiel sind ironischerweise biodynamisch wirtschaftende Höfe aufzuführen) spezialisieren. Zum anderen Typus gehören jene bäuerlichen Familien, in denen das traditionelle „Denken vom Hofe her“ weiterhin die familienbetriebliche Konzeption bestimmt und die den Modernisierungsprozeß im Dienste der Traditionserhaltung vorantreiben. Zur ihnen gehören die Familien Kreutzhofer und Hahn.

Die Familie Kreutzhofer kann als in diesem Versuch gescheiterte angesehen werden. Die Familie Hahn demgegenüber, insbesondere Gerda Hahn, versucht, ihren bäuerlichen Alltag den veränderten Bedingungen anzupassen. Dies reicht bis in den Bereich der sozialen Organisation des Wohnens und Essens hinein. Hier drückt sich die widersprüchliche Einheit von Tradition und Moderne, welche das bäuerliche Familienmilieu kennzeichnet, strukturhomolog aus in der widersprüchlichen Figur einer reflexiv hergestellten traditionellen Tischgemeinschaft. Diese wurde installiert im Sinne der Bewahrung der kulturellen Eigenständigkeit der bäuerlichen Familie als Konsumtions- und Produktionsgemeinschaft.

Dieser Typ der „Modernisierer aus Not“ dürfte auf absehbare Zeit der zahlenmäßig dominante sein, und zwar deshalb, weil die industriemäßige Ausbeutung des Bodens in einem überschaubaren Zeitraum an ihre Grenze gelangt sein wird und weil die biologisch-dynamisch Wirtschaftsweise derzeit noch nicht Bedingungen unterliegt, welche eine Verbreitung im großen Maßstab erlauben. Die Familie Hahn ist kein Einzelfall, sondern ein typischer Fall für einen Berufsstand in der Schere von Tradition und Moderne.

Literaturverzeichnis

- Becker, S. 1985: *Arbeit und Gerät als Zeichensetzung bäuerlicher Familienstrukturen*. Zur Stellung der Kinder im Sozialgefüge landwirtschaftlicher Betriebe des hessischen Hinterlandes zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Diss. Marburg.
- Berger, J. (Hrsg.), 1986: *Die Moderne — Kontinuitäten und Zäsuren*. Sonderband 4 der Sozialen Welt. Göttingen. Verlag O. Schwartz & Co.
- Berger, P., Luckmann, Th., 1970: *Die gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Bergmann, T., 1969: *Der bäuerliche Familienbetrieb — Problematik und Entwicklungstendenzen*, In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 17. 215—230.
- Bühl, W. L., 1978: *Max Scheler*. In: Käsler, D. (Hrsg.), *Klassiker soziologischen Denkens Bd. 2*. München. Beck. 178—225.
- van Deenen, B., 1971: *Neuere Entwicklungen bäuerlichen Familienlebens*. In: *Sociologia Ruralis* 11. 401—415.
- Egner, E., 1980: *Epochen im Wandel des Familienhaushalts*. In: *Seminar: Familie und Gesellschaftsstruktur*. Heidi Rosenbaum (Hrsg.), Frankfurt am Main. Suhrkamp. 92—127.
- Elias, N., 1978³): *Der Prozeß der Zivilisation*. Erster Band: *Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Grathoff, R., 1979: *Über Typik und Normalität im alltäglichen Milieu*. In: Sprondel, W. M., und Grathoff, R. (Hrsg.), *Alfred Schütz und die Idee des Alltags in den Sozialwissenschaften*. Stuttgart. Enke. 89—107.
- Gurwitsch, A., 1976: *Die mitmenschlichen Begegnungen in der Milieuwelt*. Berlin. De Gruyter.
- Hahn, A., 1988: *Die Familie als Raum der Selbstthematisierung*. In: Lüscher, K., et al. (Hrsg.) *Die „postmoderne“ Familie*. Konstanz. Universitäts-Verlag, S. 159—179.
- Haushofer, H., 1958: *Typen agrarischer Lebensformen*. In: *Studium Generale* 11. 473—480.
- Hildenbrand, B., 1988: *Modernisierungsprozesse in der Landwirtschaft und ihre Bewältigung. Vergleich einer „normalen“ mit einer „schizophrenen“ Familie*. In: Lüscher, K., et al. (Hrsg.), *Die „postmoderne“ Familie*. Konstanz. Universitäts-Verlag, S. 297—311.
- Hildenbrand, B., Müller, H., 1984: *Mißlungene Ablösungsprozesse Jugendlicher aus ihren Familien*. In: Soeffner, H.-G. (Hrsg.). *Beiträge zu einer Soziologie der Interaktion*. Frankfurt am Main/New York (Campus). 79—120.
- Hildenbrand, B., Jahn, W., 1988: *„Gemeinsames Erzählen“ und Prozesse der Wirklichkeitskonstruktion in familiengeschichtlichen Gesprächen*. In: Zeitschrift für Soziologie 17, S. 203—211.
- Hildenbrand, B., Oevermann, U., 1987: *Prozesse der Wirklichkeitskonstruktion im gemeinsamen familiengeschichtlichen Erzählen*. Abschlußbericht für die Deutsche Forschungsgemeinschaft (unveröff.) Unter Mitarbeit von W. Jahn, H. Müller, R. Schmitt u. a. Frankfurt am Main.
- Linde, H., 1959: *Persönlichkeitsbildung in der Landfamilie*. In: *Soziale Welt* 10. 297—309.

- Lüscher, K., Schultheis, F., Wehrspaun, M. (Hrsg.), 1988: *Die „postmoderne“ Familie – Familiäre Strategien und Familienpolitik im Übergang*. Konstanz. Universitäts-Verlag.
- Lutz, B., 1986: *Die Bauern und die Industrialisierung – Ein Beitrag zur Erklärung von Diskontinuität der Entwicklung industrieller Gesellschaften*. In: Berger, J. (Hrsg.). *Die Moderne – Kontinuitäten und Zäsuren*. Sonderband 4 der Sozialen Welt. 119–140.
- Mendras, H., 1967: *Sociologie du milieu rural*. In: Gurvitch, G. (Hrsg.) *Traité de Sociologie*. Paris. PUF. 315–331.
- Merleau-Ponty, M., 1966: *Phänomenologie der Wahrnehmung*. Berlin. De Gruyter.
- Oevermann, U., 1988: *Eine exemplarische Fallrekonstruktion zum Typus der versozialwissenschaftlichen Identitätsformation*. In: Brose, H. G., Hildenbrand, B., *Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende*. Opladen. Leske und Budrich.
- Planck, U., 1985: *Die Landwirtschaft in der Industriegesellschaft und die Industrialisierung der Landwirtschaft*. In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 33. 56–77.
- Plessner, H., 1975²): *Die Stufen des Organischen und der Mensch*. Berlin. De Gruyter.
- Plessner, H., 1970: *Philosophische Anthropologie*. Hrsg. von G. Dux Frankfurt am Main. Fischer.
- Sartre, J.-P., 1962: *Das Sein und das Nichts*. Reinbek. Rowohlt.
- Scheler, M., 1954: *Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik*. Gesammelte Werke Bd. 2. Bern. Francke.
- Scheler, M., 1957: *Schriften aus dem Nachlaß Bd. I*. Bern. Francke.
- Scheler, M., 1960: *Die Wissensformen und die Gesellschaft*. Gesammelte Werke Bd. 8. Bern. Francke.
- Schelsky, H., 1967: *Wandlungen der deutschen Familie in der Gegenwart*. Stuttgart. Enke.
- Schmitt, R., 1988: *Bauern zwischen Tradition und Moderne*. Ein empiriegestützter Beitrag zum milieuinternen Strukturwandel bäuerlicher Familienbetriebe. Erscheint in: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie.
- Schulze, 1986: „*Eigenartige Familien*“ – *Aspekte der Familienkultur*. In: M.-E. Karsten, U.-H. Otto (Hrsg.), *Die sozialpädagogische Ordnung der Familie – Familie, Familienpolitik und Sozialarbeit*. Bielefeld. AJZ-Verlag.
- Simmel, G., 1957: *Soziologie der Mahlzeit*. In: ders., *Brücke und Tür*. Susman, M., Landmann, M. (Hrsg.) Stuttgart. K. F. Koehler Verlag. 243–250.
- Tenbruck, F. H., 1979: „*Die Aufgaben der Kulturosoziologie*.“ In: KZfSS 31. 399–421.
- Weber-Kellermann, I., 1969: *Kontinuität der Familienstruktur? Zum Problem von Geschichtlichkeit und Dauer bei Primärgruppen*. In: *Kontinuität, Geschichtlichkeit und Dauer*. Bausinger, H., Brückner, W. (Hrsg.). Berlin. 143–153.
- Weber-Kellermann, I., 1977: *Die deutsche Familie – Versuch einer Sozialgeschichte*. Frankfurt am Main. Suhrkamp.